

schlossene Einheit helfen können. Notzeiten wie die heutigen sind ein günstiger Nährboden für die Entstehung eines neuen Wahnsinns. Die Geschichte des Dritten Reiches könnte und sollte dagegen ein Heilmittel sein.

Dem Verfasser aber gebührt aufrichtigster Dank, daß er sich der peinvollen (12. 542) Aufgabe unterzogen hat, den Niedergang seines eigenen Volkes zu schildern und verständlich zu machen. Möge seine Hoffnung und sein Wunsch sich erfüllen, daß das deutsche Volk aus dem tiefsten Unglück seiner Geschichte lerne, damit dieser Niedergang nicht zum Untergang Deutschlands, zum finis Germaniae werde.

UMTAUFE ANTIKER GEMMEN IN CHRISTLICHE KUNSTWERKE ¹

Von PHILIPP SCHMIDT S. J.

Im Jahre 600 richtete Papst Gregor I. an den Abt Melittus von Canterbury, der mit den römischen Benediktinern Augustinus, Justinus und Paulinus zur Missionierung nach England gekommen war, folgende pastorale Anweisung: „Sagt dem Augustinus, zu welcher Überzeugung ich nach langer Erwägung über die Bekehrung der Angelsachsen gekommen bin. Man soll die Götzenkirchen bei jenem Volke nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darin vernichten. Man besprenge die Tempel mit Weihwasser, man errichte Altäre und lege Reliquien hinein. Denn sind jene Kirchen gut gebaut, so muß man sie vom Götzendienste zur wahren Gottesverehrung umschaffen, damit das Volk, wenn es sieht, daß seine Heiligtümer nicht zerstört werden, von Herzen den Irrglauben ablege, den wahren Gott erkenne und umso lieber sich an den Stätten versammle, an die es gewöhnt war.“ (Mon. Germ. Epist. 11, 331). Dieser von tiefer Weisheit getragenen Mahnung, mit Milde und Schonung vorzugehen und eine Brücke zwischen der neuen Lehre und dem alten Glauben zu schlagen, verdanken uralte Kulturreste der früheren heidnischen Gottesverehrung als Volksfeste und Bräuche ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Mit der Christianisierung wurde viel altes Brauchtum aus der ursprünglichen Umwelt und seinem natürlichen Zusammenhang gelöst und in fast ehrfürchtiger Anlehnung an frühere heidnische Sitten und Gewohnheiten zu neuem Sinngehalt umgestaltet. Gerade durch diese Duldsamkeit und Schonung überkommener Volksbräuche und durch die Umwandlung in christliche Formen erklärt sich das leichte und schnelle Vordringen des Christentums. Während nach einem von Theodosius dem Großen zu Konstantinopel im Jahre 435 erlassenen Gesetz die Zerstörung aller noch bestehenden Tempel und Kultstätten der Heiden angeordnet wurde, sind durch das weiterherzige Arbeitsprogramm Gregors berühmte heidnische Kultstätten vor der Vernichtung bewahrt geblieben. So trat Westminster in London auf die Verordnung Gregors an die Stelle eines Apolloheiligtums und erhob sich die Kathedrale zu Essex aus einem Dianatempel. Das Pantheon in Rom, der Tempel aller Götter, erbaut von Agrippa 27 v. Chr., wurde im Jahre 609 von Papst Bonifaz IV. (608—615) zu Ehren der Gottesmutter und aller Heiligen in die erste größere christliche Kirche verwandelt. Viele mittelalterliche Kirchen sind Reste alter heidnischer Kultur, wie S. Lorenzo, S. Maria in Trastevere und Ara Coeli in Rom. Der heilige Willibald weihte im Jahre 706 zu Würzburg eine Marienkirche über der Opferstätte der germanischen Göttin Hulda („Frau Holle“). Zum Verständnis dieser duldsamen und kulturrettenden Haltung ist ein Wort des heiligen Augustinus wegweisend, der selbst zu Karthago im Jahre 400 den „Tempel der himmlischen Göttin“ zu einem der schönsten und besuchtesten Gotteshäuser der Stadt umschuf: „Verwenden wir sie (die Tempel, Götzenbilder, Haine) zum allgemeinen Nutzen oder zu Ehren Gottes, so geschieht mit ihnen dasselbe wie mit Menschen, die aus Gottlosigkeit und Sünde zur wahren Religion gebracht werden“ (Epist. 47, n. 3: Migne, P. I. XXX 185).

Nach demselben Grundsatz verfuhr man auch bei Anfertigung christlicher Kunstwerke mit den in der Antike so hochgeschätzten Gemmen und ihren eingeschnittenen mythologischen, astrologischen und mysteriösen Zeichen. In welcher Blüte in der Antike die Stein-

¹ Demnächst erscheint in der Bonner Buchgemeinde vom Verfasser dieses Aufsatzes das Werk „Edelsteine. Ihr Wesen und ihr Wert bei den Kulturvölkern“.

schneidekunst und die Bearbeitung der Edelsteine und Halbedelsteine stand, zeigt ein Gang durch die Sammlungen unserer Museen und Glyptotheken. Der Gebrauch der Siegelringe, für die man die vertieft geschnittenen Steine, Intaglios, verwendete, war aus Babylonien nach Hellas und Rom verpflanzt worden und allgemein verbreitet, während die erhabenen geschnittenen Steine, sog. Kameen, weniger für die Ringe als vielmehr für Nippsachen und kostbare Gebrauchsgegenstände, in die sie eingelassen wurden, Verwendung fanden. In Rom artete die Vorliebe für geschnittene Steine in der Kaiserzeit bald zu einer wahren Leidenschaft aus. Ganze Sammlungen kostbarer Gemmen, zu denen man Ganz- und Halbedelsteine wie Amethyst, Karneol, Chalcedon, Hyacinth verwendete, wurden angelegt. Cäsar besaß sechs solcher Daktyliotheken, die er dem Tempel der Venus Genetrix widmete. Pompejus stiftete eine Ringsammlung mit kostbaren Steinen, die dem Schatze des Königs Mithridates entstammte, für das Kapitol. Wie Plinius berichtet (Nat. hist. 37, 6) besetzte man sogar Leuchter und Trinkgefäße mit Edelsteinen und Gemmen (gemmata potoria). Der gefeierte Meister in der Steinschneidekunst, die im Anschluß und auf Grund der Beziehungen der hellenistischen Zeit zu den großen Kulturzentren des Orients von den Ioniern ausging, war Dioskurides aus Kilikien, der mit einer staunenswerten Sicherheit und voller Beherrschung der Technik edle und halbedle Steine bearbeitete. Von ihm stammt die Krone aller Gemmen, die Gemma Augusta, mit der Apotheose des Kaisers Augustus. In den Magazinen der Weltstadt Rom häuften sich nach Plinius seit der Eroberung Alexandriens ganze Massen von Perlen und Edelsteinen, die von Indien und Baktrien eingeführt wurden, sodaß Gesetze gegen den schrankenlosen Luxus erlassen werden mußten. Vielfach stammte dieser gewaltige Juwelenreichtum aus den Schatzkammern geplündelter orientalischer Fürsten.

Die Vorliebe für geschnittene Steine bezeugen heute noch zahllose Grabfunde aus der Antike, in denen Edelsteine, Gemmen und Kameen eine fast immer wiederkehrende Gruppe bilden und die schon im frühesten Mittelalter als höchste Kostbarkeiten ihre kultische Verwendung fanden.

Die Verwertung antiker Gemmen an christlichen Goldschmiedearbeiten fällt zumeist in das 11., 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts. Äußerlich zeigte sich die Freude des Mittelalters am edlen Gestein in seiner geradezu verschwenderischen Verwendung in der hoch entwickelten Goldschmiedekunst, in der Bearbeitung des Krönungs- und Brautschmuckes von Königen, Fürsten und Patrizierfamilien, in der kunstvollen Herstellung von kirchlichen Geräten aller Art, wie Kelchen, Kreuzen, Evangeliaren, Reliquiaren, Bischofsstäben, päpstlichen Tiaren usw. In den Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, durch deren Besitz der erwählte König und Kaiser zum rechtmäßigen Inhaber der höchsten weltlichen Macht der europäischen Christenheit erhoben wurde, sprüht es nur so von einem geheimnisvollen Leuchten und Funkeln der Edelsteine. Burse, Dalmatika, Stola, Albe, Schuhe, Strümpfe, Handschuhe, Gürtel, Scheide vom Schwert des heiligen Mauritius, Reichskreuz, Reichskrone, Reichsapfel, der ganze sog. Heiltumsschatz u. a. sind mit kostbaren Juwelen übersät. Eine Krone Karls IV. trägt drei große Perlen, 15 geschnittene Steine und 55 Edelsteine, zu denen man trichterförmige Röhren als Steinfassungen verwendet hat. Die vordere Platte unterhalb des Stirnkreuzes der Kaiserkrone zierte einst jener sagenhafte und märchenhaft schöne Stein, den Herzog Ernst von seinen abenteuerlichen Fahrten aus dem Orient mitgebracht haben soll und den Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts als den „einzigen“ Stein oder als „Weißen“ priesen und den Walther von der Vogelweide in seinem Spruch auf die Krönungsfeier Philipps von Schwaben in Mainz 1198 als den Leit- und Richtstern für alle Fürsten feierte. Ursprünglich ein Milchopal, ist er seit dem 14. Jahrhundert aus der Krone verschwunden und durch einen indischen Saphir ersetzt worden.

Edelsteine galten, abgesehen von ihrer symbolischen Bedeutung, als die Repräsentanten des Wertvollsten und Kostbarsten. So war die berühmte „Lüneburger Tafel“ im 15. Jahrhundert übersät mit 243 „Pretiosen“. Das aus Trier stammende Reliquienkreuz des Prager Domes vom Jahre 1268 enthält 333 Edelsteine und dazu, abgesehen von den vielen Kameen, noch 29 abdrückbare Intaglios und zahllose andere mit der Schnittfläche nach innen sitzende Steine. Zu dem berühmten Bernwardkreuz, heute in der Magdalenenkirche zu Hildesheim, das der heilige Bernward, der Erzieher des Kaisers Otto III., selbst verfertigte, stiftete Kaiserin Theophano, die Gemahlin des Kaisers Otto II., ihren Brautschmuck. Im ganzen sind an diesem bekanntesten Werk des bischöflichen Künstlers etwa 230 Steine, Perlen und Gemmen verwendet. Unter den 12 antiken Gemmen befindet sich

ein Onyx mit eingeschnittenem Fisch, ein Sardonyx mit Stier, ein Achat mit Hermeskopf, ein Onyx mit Bacchus. Hinter dem in der Mitte angebrachten Bergkristall ruht eine Reliquie des heiligen Kreuzes. Offenbar hat der heilige Bernward das wertvolle Kreuz geschaffen, um dieser kostbaren Reliquie, die ihm sein Schüler Otto geschenkt, die entsprechende Fassung zu geben.

Ein mit Edelsteinen übersätes Vortragskreuz befindet sich im Dom zu Fritzlar in Hessen. Hier hatten schon die Konradiner und Sachsenkaiser ihre Kaiserpfalz. An dem Kreuz, das aus dem Jahre 1020 von Kaiser Heinrich stammt, zählte der Verfasser in symmetrischen Feldern 346 der bekannteren Edelsteine, worunter sich 144 Perlen in allen Größen und viele antike Gemmen mit mythologischen oder symbolischen Gravierungen befinden. Der Elisabethschrein in Marburg barg ursprünglich 868 Steine, darunter viele kostbare Diamanten, 40 bis 50 Gemmen und Kameen griechischen, römischen und orientalischen Ursprungs sowie 250 Perlen. Vermutlich wurde er zwischen 1236 und 1240 von Elisabeths Tochter, Sophie von Brabant, gestiftet. Leider ist der herrliche Sarkophag mit seinem unschätzbaren Schmuck vor einigen Jahrzehnten bei einem nächtlichen Einbruch vieler unersetzlicher Kleinodien beraubt worden.

Das Prachtwerk romanischer Goldschmiedekunst, „eines der Weltwunder des Mittelalters“, in majestätischer Würde und Größe aus sich heraus gleißend und leuchtend wie ein Berg von Gold, wie eine Domkirche, zu deren Bau alle Goldadern der Welt ausgebeutet, zu deren Schmuck alle Juwelen hergegeben scheinen, um den goldenen Mantel zu zieren, der um eine Königsschulter sich legt², war der Dreikönigsschrein im Dom zu Köln (zwischen 1180 und etwa 1215).

Die Meisterhände altkölnischer Goldschmiede haben zu seiner Anfertigung abwechselnd mit der Farbenpracht des vielen Emails 1450 Edelsteine, zum Teil die herrlichsten und seltensten Gemmen aus dem klassischen Altertum verwendet. An dem Deckverschluß, der die Besichtigung der Häupter der heiligen Drei Könige ermöglicht, findet sich ein Schmuck von hervorragendem Werte aus altklassischer Zeit: zwei geschnittene Steine, welche die Apotheose des Kaisers Augustus und die Venus victrix, von zwei Cupidos gekrönt, darstellen. Diese beiden Gemmen flankieren einen Rauchtropfen aus hellstem Wasser, der die seltene Breitenausdehnung von 9½ cm hat. In der einen Ecke des Deckverschlusses prangt noch ein Sardonyx mit erhaben geschnittenem Kopfe, auf der andern Seite ein mächtiger Karneol von 3 cm als Kamee. „Ansonsten ist dieser Kasten mit schier unzählbaren theils geschliffenen, theils ungeschliffenen Smaragden, Rubinen, Hyazinthen, Saphyren, Amethysten, Beryllen, Topasen, Türkisen, auch anderen Edelsteinen sowohl, als verschiedenen, jedoch beträchtlichen Bergflüssen aller Orten auf den alten der edelsten Geschmack verziert, darneben aber werden von Kännern und Altertumsforschern zwey hundert zwanzig sechs Stücke der sogenannten Antiquen oder dichten Edelsteinen von allerhand Gattungen und theils erhobenen, theils vertieften Schnitzarbeit bewundert und hochgeschätzt. . . . Wir schmeicheln uns, daß der geneigte Leser die darin eingetragenen heidnischen zur Auszierung christlicher Heiligtümer sich nicht gar zu wohl schickende Fabeln und Sinnbilder und Gedanken in jenem Sinn des Altertumswertes ansehen und betrachten werde, mit welchem ehemals die Altäre, Reliquienkasten und andere heilige Gefäße auf ebengleiche Art verzieret worden, und zu Aachen, zu Xanten und anderwärts, besonders in St. Denis in Frankreich und in den berühmten Kirchen der heiligen Genoveva, in England, in Italien und in Spanien von Kännern und Altertumsliebhabern beschaut und bewundert werden.“³

Geradezu phantastisch war in früheren Zeiten der Edelsteinreichtum des Prager Veitsdomes. Was die Inventare der Prager Schatzverzeichnisse von diesem Reichtum an kostbaren Hand-, Kopf- und Armreliquiaren, Büsten und Reliquienschaufelungen, Schreinen, den sog. Tumben, Monstranzen, Kelchen, Prachteinbänden liturgischer Bücher, kostbaren Behängen berichten, ist nicht nur ein Beweis für die hochentwickelte Kunstfertigkeit des Mittelalters, für die Entfaltung und Betätigung des Gewerbefleißes, sondern auch für die Geschichte des Kultus, für die tiefe und religiöse Gesinnung sowie die begeisterte und unbegrenzte Opferfreudigkeit des Volkes zur Förderung der Ehre Gottes und der Heiligen

² Fr. Witte: Der goldene Schrein, Köln 1928, S. 70 und 78.

³ Sammlung der prächtigen Edelsteine, womit der Kasten der dreien heiligen weisen Königen in der Hohen Erz. Domkirche zu Köln angezieret ist, nach ihren ächten Abdrucke in Kupfer gestochen. Nebst einer vorläufigen geschichtsmäßigen Einleitung durch I. P. N. V. (ogel), Bonn 1783.

und der Verherrlichung des irdischen Gezeltes des sakramentalen Gottes. Bei hoch und niedrig stand das Haus des Herrn und seine Zier höher als das eigene Heim. Der Glanzpunkt der Prager Domschätze waren die beiden Büsten des heiligen Wenzeslaus und Sigismund. Zur letzteren, aus reinem Gold gearbeitet, gehörten ein prachtvoller mit 19 Perlen, 3 Saphiren, 5 Smaragden, sieben Rubinen und 7 Diamanten verzierter Brustschmuck in Form einer Agraffe, ein Geschenk der Gemahlin Ottos des Faulen von Brandenburg, einer Tochter Karls IV., außerdem zwei Kronen, von denen die eine, ebenfalls eine Stiftung der Markgräfin und mit Perlen und Gemmen reich ausgestattet, an Feiertagen, die andere, im Schmuck schlichter, an Sonntagen der Büste aufgesetzt wurde. Die Tumba oder der Schrein des heiligen Wenzeslaus, ein Meisterwerk erlesenster Pracht, war ebenfalls aus reinem Gold und mit 236 Perlen, 41 Saphiren, 27 Rubinen, 12 Karfunkeln, 11 Smaragden, 1 Topas, 5 Kameen, 1 Diamanten und dazu noch 438 anderen Edelsteinen übersät. Der Schrein war die Stiftung des kunstsinnigen Kaisers Karl IV., der unermülich für den Bau und die würdige Ausstattung des Prager Veitsdomes tätig war, zu dem sein Vater in seinem Beisein im Jahre 1344 den Grundstein gelegt, den er vollendet und mit kaiserlicher Freigebigkeit ausgestattet hatte. Auch die übrigen liturgischen Geräte und Gefäße waren mit Perlen- schmuck, Gemmen, Edelsteinen und Korallen reich verziert.

Leider ist der größte Teil dieser unersetzlichen Kunstschätze in den Stürmen der Hussitenkriege verloren gegangen. Was die beutegierigen Hussiten nicht vernichteten, wurde von Kaiser Sigismund zur Bezahlung seiner Söldner verwendet. Nur ein kleiner Teil des ehemaligen Kirchenschatzes wurde auf die Burg Karlstein bei Prag gerettet.

Von Bedeutung für die kultur- und kunsthistorische Forschung ist die Frage, welche Anschauung für die reiche Verwertung von antiken Gemmen und edlem Gestein im Mittelalter ausschlaggebend war. War es die Hochschätzung der Antike oder war es in erster Linie das kostbare Material, der wertvolle, seltene und schöne Stein mit seinem Gefunkel und Farbenspiel? Zur Klärung dieser Frage ist kunst- und religionsgeschichtlich aufschlußreich das Vortragekreuz von Erzbischof Heriman, einem Enkel Kaiser Ottos d. Gr., um das Jahr 1000, das sich heute im Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Köln befindet. Der Christuskopf ist nicht aus Metall, sondern in tiefblauen Lapislazuli eingeschnitten und ist ein Frauen-, wahrscheinlich ein Venuskopf, ein um das Jahr 100 n. Chr. aus der Römerzeit stammendes Fundstück. Der schöne Kopf aus edlem Gestein war den Menschen von damals gerade gut genug, das Haupt Christi wiederzugeben. Gerade dieses Kreuz ist ein bezeichnendes Beispiel für die „Umtaufe“ antiker Gemmen in christliche Darstellungen und für die Nutzbarmachung der heidnischen Kulturgüter für das Christentum. Hier ist wohl in erster Linie die Kostbarkeit des Materials ausschlaggebend gewesen, wofür auch die Tatsache spricht, daß man oft ohne Rücksicht auf das Bild die Gemmen an den kultischen Geräten schief, verdreht, auf dem Kopf stehend oder ganz willkürlich mit den geschnittenen Zeichen nach innen anbrachte. Dagegen läßt sich, wie ein feiner Kenner antiker Gemmen schreibt, dieser Vorgang nie bei Kameen beobachten.⁴ Er führt als Tatsache an, daß Kaiserkameen an Kreuzen beherrschend am Schnittpunkt der Balken oder am Kopf- oder Fußende sitzen, wie bei dem bekannten Aachener Lotharkreuz oder dem Mindener Domkreuz. Auch die fünf schönsten und größten antiken Kameen des Kölner Dreikönigsschreines haben ihren Ehrenplatz an der Stirnseite und neben dem Kopf der Madonna.

Es wurde also das antike eingeschnittene Bild bei der Anbringung an Kunstwerken wohl nicht nebensächlich behandelt. Auch viele Gemmenseigel, womit Kaiser und Könige, Fürsten, Äbte, Geistliche, Nonnen rechtskräftig siegelten, beweisen durch ihre Art der Verwendung das Interesse an dem Bild. Wentzel führt noch als besonderen Beweis das Kleinod am Lilienkreuz im Domschatz zu Cammin an, das offenbar den Anlaß zu seiner Anfertigung gegeben hat, eine Kamee des Kaisers Augustus mit dem ilischen Palladion (Bild der Göttin Pallas Athene) auf dem Arm, ein Prachtstück von ungewöhnlicher Größe. „Es steht ganz außer Frage, daß unter dieser, dem Mittelalter doch kaum „lesbaren“ Darstellung die Maria mit dem Kind verstanden wurde und daß die Kostbarkeit des Steins und die Kunstfertigkeit der Ausführung nur beitrugen zu dieser christlichen Ehrung“⁵. Als weiteres Beispiel für das Interesse des Mittelalters an dem antiken Bild verweist Wentzel auf eine Silberstatue Davids, die im Jahre 1530 in Wien für den Baseler Domschatz ange-

⁴ Wentzel: Gemmen im Mittelalter: Geistige Arbeit, 7. Jahrg., März 1940.

⁵ Wentzel a. a. O. S. 1.

fertigt wurde, dessen Kopf ein augusteisches Medusenhaupt aus Sardonyx ist, mit einem beigeordneten Figürchen der Madonna auf dem Löwen, wie er als Mariensymbol durch „Salomons Thron“ geläufig war, ebenso einer antiken Kamee aus Sardonyx. Am Halsband der Kaiserin Gisela, das wegen der augenscheinlichen Verwandtschaft mit der deutschen Kaiserkrone wohl derselben Werkstatt wie diese entstammt, mit den sieben Intaglien und den zwanzig am Brustschmuck, hängt als vornehmstes Schaustück in der Mitte eine Sardonyxkamee mit der auf dem Schild schreibenden Fama oder Nike, worunter auch wohl Maria verstanden wurde.

Im Jahre 1367 stiftete Kaiser Karl IV. der Kathedrale von Chartres anlässlich einer Wallfahrt eine aufs kostbarste gefaßte große Sardonyxkamee Jupiters mit dem Adler, eine der prachtvollsten Steinschnittarbeiten augusteischer Zeit. Der Stifter hielt den antiken Gott wegen seines Attributes für den Evangelisten Johannes mit dem diesem zukommenden Adler und ließ deshalb die Inschrift „In principio erat verbum.“ anbringen. An einem Gemmenkreuz Karls IV. befindet sich die Kamee einer Juno, die man zum Bilde der heiligen Katharina umgeschliffen hat. Der heilige Albertus Magnus beschreibt ausführlich die Zeichen und Bilder an einem Onyx am Dreikönigsschrein zu Köln, den er in der Zeit seines Aufenthaltes dort kennenlernte und der heute nicht mehr vorhanden ist: „Zu Köln ist am Dreikönigsschrein ein Onyx von bedeutender Größe, eine Hand breit und darüber. Auf dem Onyxstein, der wie eine Klaue ist, sind untereinander zwei ganz weiße Jünglingsköpfe gemalt, hervorragend durch die Darstellung von Nase und Mund. An der Stirne ist eine tiefschwarze Schlange abgebildet, die diese Häupter miteinander verbindet. An der Kinnlade des einen, da wo der gekrümmte Winkel der Kinnlade ist, zwischen dem Teil, der vom Kopfe herabführt, und dem, der sich zum Munde umbiegt, ist ein ganz schwarzer Mohrenkopf mit langem Barte, während unterhalb am Halse wieder der Stein, der das Aussehen einer Klaue hat, zum Vorschein kommt. Die Häupter scheinen von einem blumengeschmückten Gewebe umgeben zu sein. Ich habe festgestellt, daß es nicht Glas, sondern Stein ist, und habe darum angenommen, daß die Malerei natürlich entstanden und nicht durch Kunst gemacht ist.“⁶ Kurz vorher hatte Albertus in alphabetischer Ordnung im Anschluß an Arnoldus Saxos Steinbuch und andere Lapidarien die verschiedenen magischen Kräfte der Edelsteine ausführlich dargelegt. So gehen wir wohl nicht irre in der Annahme, daß bei der Wiedergabe antiken Formgutes neben der Wertung des kostbaren Materials auch die talismanischen Kräfte der Steine maßgebend waren, ein Glaube, der in den Anschauungen damaliger Zeit Allgemeingut war.

Mit dem Aufblühen der Gotik tritt ein Nachlassen der Verwendung antiker Gemmen in christlichen Kunstschatzen ein, vielleicht deshalb, weil die Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 die letzte große Einfuhr nach Europa brachte. Doch sieht Wentzel den Hauptgrund im Wandel der Goldschmiedekunst. Die gotischen Goldschmiedearbeiten boten im Vergleich zu den romanischen ihrer Struktur nach weniger Fläche und Anreiz zum Ausschmücken mit edlem Gestein. „Zur Prachtentfaltung konnte sie (die Goldschmiedekunst) Reichtum aus dem Material selber entwickeln, bedurfte nicht mehr in dem Maße des kostbaren Steins. Jedoch wird auch die allmähliche Erschöpfung des Vorrats an antiken Gemmen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben: man bedenke, daß von hochmittelalterlichen Goldschmiedearbeiten nur wenige Prozent, ja wahrscheinlich kaum ein Prozent, auf uns gekommen sind. Damit kennen wir auch nur ein Prozent der ehemals an ihnen verwendeten antiken Gemmen, nur einen schwachen Abglanz von der Wirkung antiker Kunst an romanischen Heiligtümern“ (a. a. O. S. 2).

⁶ De min. I, II, tr. 3, c. 2.